

JANE JOHNSON
Die Säulen des Lichts



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Heiliges Land, 1187: Auf dem Basar der Stadt Akka – von den christlichen Besatzern Akkon genannt – begegnet das arabische Mädchen Zorah zum ersten Mal dem Mann, an den sie ihr Herz verlieren wird: Nathanael. Der Sohn des jüdischen Medikus erwidert ihre Gefühle. Doch schon bald wird ihre Liebe auf eine harte Probe gestellt. Denn nachdem Salah ad-Dins Armee Jerusalem eingenommen hat, breitet sich der Krieg bald auch nach Akka aus. Zur selben Zeit flieht in England der junge John Savage aus einem Kloster. Mit der Armee von Richard Löwenherz zieht er in den dritten Kreuzzug. In Akka trifft er auf das verzweifelte Liebespaar. Gemeinsam versuchen die drei jungen Menschen – ein Christ, eine Muslima, ein Jude – in einer Stadt zu überleben, in der die großen Weltreligionen sich aufs Bitterste bekämpfen ...

Weitere Informationen zu Jane Johnson
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Jane Johnson

Die Säulen
des Lichts

Roman

Aus dem Englischen
von pociao und Roberto de Hollanda

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Pillars of Light« bei Doubleday Canada.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung
des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2016

Copyright © der Originalausgabe 2016 by Jane Johnson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published by agreement with the author c/o Baror International, Inc.,

Armonk, New York, USA

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Antje Steinhäuser

mb · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47729-6

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Abdel





EUROPA und das HEILIGE LAND
in der Zeit des
DRITTEN KREUZZUGES



Liebende finden geheime Orte
in dieser gewalttätigen Welt,
wo sie sich der Schönheit widmen.

Rumi

Akka, bei den Christen bekannt als Akkon

Syrien

Sommer 1187

So viele Verführungen und nie genügend Geld. Trotz der Ausdünstungen der Tiere und des beißenden Gestanks nach zu vielen schwitzenden Menschen auf dem Markt kitzelten Zohra Najib bereits die ersten Düfte von Sayedi Efraims Parfümstand in der Nase. Während Sorgan ihnen einen Weg durch die Menschenmenge bahnte, schlug ihr Herz schneller. An geschäftigen Markttagen war ihr Bruder ein guter Rammbock, ansonsten eher eine Last.

Als sie in die Nähe des Stands kamen, drückte sie ihm eine Münze in die Hand. »Für Zuckermandeln.« Er wusste, wo die Leckereien verkauft wurden, und würde dort unschlüssig herumlungern und nicht wissen, wofür er sich entscheiden sollte, bis sie ihn abholte. Sie sah, wie er die Hand hob, um die Silbermünze in seiner Hand zu begutachten, und ein breites Grinsen auf seinem Gesicht erschien. Dann schloss er gierig die Hand um die Münze und konnte sie gar nicht schnell genug verlassen. Mehr als einer der Passanten schrie empört auf, als sie rücksichtslos beiseitegeschoben wurden, während Sorgan sich zu dem Stand mit den Süßigkeiten drängelte.

Sie zwängte sich zwischen zwei gebeugten Frauen hindurch. Sie ächzten unter der Last ihrer übervollen Körbe,

deren Tragriemen in ihre Stirn schnitten. Zohra wäre um ein Haar gegen zwei große Tempelritter geprallt, die durch die Menschenmenge patrouillierten. Ihr älterer Bruder Malek, Offizier im syrischen Heer, hatte sie vor den christlichen Kriegsmönchen gewarnt. »Sie geloben Keuschheit, halten sich aber nicht immer daran«, hatte er gesagt, und sein hübsches Gesicht war plötzlich streng geworden. »Geh ihnen lieber aus dem Weg.«

Doch die Ritter interessierten sich gar nicht für sie. Ihre wölfischen Augen konzentrierten sich auf die Menschenmenge. Am Parfümstand ließ Zohra ihren Blick begehrllich über die ausgestellte Ware schweifen. Manches Räucherwerk – Weihrauch, weiße Benzoe, Myrrhe – lag jenseits ihrer Möglichkeiten, doch es gab auch andere, weniger kostspielige Optionen. Sie liebte es, ihre Zeit hier zu verbringen, Patchouli-Blätter zu zerreiben, bis sie ihren Duft verströmten, an den Kristallen und Harzen zu schnuppern, aromatische Hölzer und getrocknete Rosenblüten zwischen den Handflächen zu rollen und sich eine Zeit lang in einer Welt aus herrlichen Möglichkeiten zu verlieren, ehe ihr langweiliger Alltag sie erneut einholte.

Der Besitzer Sayedi Efraim war ein kleiner Mann mit einer zerknitterten braunen Robe und einem gehäkelten Käppchen. Er hatte nur ein Auge; die andere Augenhöhle war verkümmert und abgedeckt. Doch dieses eine Auge war wachsam und schlau. Es hieß, es könne das Geld sehen, egal, wie gut es versteckt war. Jetzt musterte es seine Kundin und strahlte vor Freude über das Funkeln der Silbermünze in ihrer Hand. »Lass dir Zeit, mein Vögelchen. Lass dir alle Zeit, die du brauchst.«

Zohra wusste, dass es gut für das Geschäft war, ein hübsches Mädchen am Stand zu haben. Es zog andere Kunden an. Sie erwiderte sein Lächeln. »Zeig mir etwas, das nicht so teuer ist, Sayedi.«

Er breitete die Hände aus. »Wie soll man einem Haus, das wie ein Palast riecht, einen Preis geben oder einem Mädchen, das wie eine Prinzessin duftet? Der Preis ist eine Sache des Verstands, mein Vögelchen.«

Sie warf ihm einen Blick zu, den ihre Mutter als »direkt« bezeichnet hätte. »Der Preis steckt in meiner Tasche, Sayedi. Ich habe nur einen Dinar und muss noch eine Menge mehr kaufen als Parfüm.« Sie öffnete die Hand. Ihre Münze funkelte verführerisch im Sonnenlicht.

In der Mitte des Silberlings war ein Kreuz eingeprägt. Es stammte aus dem Königreich Jerusalem; so nannten die *franj* ihr bedrängtes Gebiet. Nicht dass es eine Rolle spielte. Zohra wusste, dass der Händler über jede Münze froh war – byzantinische Goldmünzen aus Zypern und Tripolis, silberne Dirhams aus Aleppo, Sindschar und Bagdad, Deniers aus Antiochia und Jerusalem ... Akka war schon immer stolz auf seine kosmopolitische Tradition gewesen. Am Ufer des Mittelmeeres gelegen, bildete es einen Knotenpunkt für den Handel. Vom Norden, Osten und Westen, aus Venedig, Marseille, Indien, China, Trapezunt und Sarai kamen Kaufleute hierher, um mit Gold und Gewürzen, Seide und Safran, Fischeiern und Harzen, Glas und Singvögeln zu handeln.

Die Bucht von Haifa bot eine Zuflucht während der berüchtigten Winterstürme, und der tiefe, sichere Ankerplatz gewährte einer ganzen Flotte von Handelsschiffen Schutz. Im Norden lag die befestigte Stadt Tyrus, im Osten die Straße nach Nazareth und Jerusalem und dazwischen fruchtbares Land. Akka war ein strategisches Juwel, daher wechselte die Stadt oft ihren Besitzer, doch egal, wer über sie herrschte, der Handel blühte. Waren wechselten ihre Besitzer, das Geld zirkulierte, und alle waren zufrieden. Nun ja, »zufrieden« ist vielleicht übertrieben, dachte sie, als sie sich vor Augen hielt, wie die Tempelritter mit

Schwertern und von riesigen Kreuzen geschmückten Waffenröcken – ein unerträglicher Affront für jeden guten Muselmanen – durch die Straßen marschierten. Wenn man die Ohren spitzte, konnte man auf dem Viehmarkt Schweine quietschen hören, und jeden Tag läuteten die Glocken, die die Christen ins Minarett der Freitagsmoschee gehängt hatten, und huldigten mit ihrem abscheulichen Klang dem Shaitan. Jeden Tag betete sie, dass Salah ad-Din die Stadt zurückerobern und die verfluchten Glocken einschmelzen würde.

Der Händler nahm ein Stück Weihrauch – einen schimmernden Kristallklumpen – und hielt es Zohra unter die Nase. Dem anfänglich kräftigen Duft nach Moschus folgte eine hochgerühmte balsamische Note. Benommen roch sie daran.

»Das ist mein erlesenster Al-Hojari«, erklärte Sayedi Efraim. »Der erste Anschnitt vom Harz der fernen heiligen Bäume von Dhofar, der von den Karawanen durch das Leere Viertel und die Große Sandwüste hierhergebracht wurde. Stell dir bloß einmal vor, welche Gefahren die tapferen Kamelreiter auf sich nehmen mussten, damit ein alter Mann ein junges Mädchen glücklich machen kann. Ist ihr Mut nicht den niedrigen Preis wert, den ich verlange?«

»Lass das Theater, Efraim! Siehst du nicht, dass sie deine Wucherpreise nicht bezahlen will?«

Zohra drehte sich um und sah einen jungen Mann vor sich stehen. Er war hochgewachsen und schlaksig, hatte ein lebendiges Gesicht und dichtes schwarzes Haar, das ungebändigt unter der in die Stirn gezogenen Kappe hervorlugte. Außerdem ein energisches Kinn, geheimnisvolle dunkelbraune Augen und ein spöttisches, schräges Grinsen. »Warte lieber ab, bis eine Kaufmannsfrau mit der prall gefüllten Börse ihres Mannes vorbeikommt. Außerdem ist Weihrauch viel zu schwer für so viel Schönheit. Wie wäre es mit Veilchen oder Kassia?«

Zohra öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch der Mann beugte sich vor und legte ihr den Finger auf die Lippen. Beschämt trat sie einen Schritt zurück.

Der Mann griff nach ihrem Arm. »Du musst nicht gleich weglaufen, mein Täubchen. Hier, das brauchst du, Amber, passend zu deinen Augen.« Er nahm ein Stück Bernsteinharz und rieb es zwischen den Fingern. »Schließ die Augen«, sagte er und wärmte das Harz in den Händen, um seinen Duft freizusetzen. »Atme ganz aus, und wenn ich es dir sage, atme wieder ein.«

Zohra tat wie befohlen, obgleich sie sonst nicht so fügsam war. Als der Mann die Hände öffnete, atmete sie tief ein. Der süße, moschusartige Duft überflutete ihre Sinne. Sie streckte die Hand aus, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und schlug die Augen wieder auf. Da erst wurde ihr bewusst, dass sie sich am Arm des Mannes festhielt. Wie konnte sie bloß in aller Öffentlichkeit einen fremden Mann berühren? Hastig zog sie die Hand zurück. Doch er lächelte, und es war, als strahlte sein ganzes Ich auf. In diesem Augenblick kam die Sonne hinter einer Wolke hervor und ließ seine blasser Haut wie Weihrauch schimmern. Der Duft des Bernsteinharzes hüllte sie in eine Wolke. Es kam ihr vor, als wären sie die einzigen Menschen auf der Welt.

»Ich nehme vier Stücke«, erklärte der Mann dem Händler und feilschte so lange, bis er für die vier weniger bezahlte, als Zohra für zwei bezahlt hätte. »Pack sie einzeln ein«, sagte er gebieterisch, und als der Verkäufer fertig war, nahm er Zohras Hand in die seine und schloss ihre Finger um zwei der Stücke. Sie blickte auf ihre ineinander verschränkten Hände und spürte unter ihrer Haut, wie das Blut in seinen Adern pochte. Plötzlich hatte sie das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

Dann ließ er sie plötzlich los, und als sie blinzelnd aufblick-

te, merkte sie, dass er sie nicht länger ansah, sondern den Hals reckte und über die Menschenmenge hinwegstarrte. Sie empfand einen Anflug von Enttäuschung, bis sie das Geschrei hörte. Wütende Stimmen, laut und eindringlich.

O nein, war ihr erster Gedanke, was hat Sorgen jetzt wieder angestellt?

Doch es hatte nichts mit ihrem Bruder zu tun. Sie hörte deutlich: »Hattin«, »Niederlage« und dann »Saladin« – so verunstalteten die *franj* den Namen ihres Sultans. Ihr Herz krampfte sich zusammen. War das Heer der Muselmanen besiegt worden? Die Vorstellung, dass ihr Bruder Malek von den Schwertern des Feindes zerstückelt worden sein könnte, raubte ihr einen Moment lang den Atem.

»Was rufen sie?«, fragte sie schließlich.

Der Fremde hob ihren Korb auf und nahm ihren Arm.
»Wir müssen hier weg. Sofort.«

»Mein Bruder ist noch im Basar.«

»Dein Bruder kann auf sich selbst aufpassen.«

»Nein, das verstehst du nicht!« Sie versuchte, sich von ihm loszureißen. »Ich muss ihn holen, ich muss ...«

Doch er ließ sie nicht los. Seine Augen funkelten, aber sie konnte nicht sagen, ob aus Wut, Angst oder irgendeiner anderen Empfindung. Dann zerrte er sie davon.

Als sie um die Ecke bogen, schrie jemand auf. Im nächsten Moment erhob sich ein wütendes Brummen ringsum.

Der Fremde zog sie derart heftig mit, dass sie das Gefühl hatte, ihre Füße berührten kaum noch den Boden. Schließlich kamen sie zum Rand des Markts, wo das Gedränge der Menschen abnahm. Erst dort ließ er sie los. »Ich musste dich so schnell wie möglich da rausholen.«

Zohra fuhr ihn wütend an: »Ich kann selbst auf mich aufpassen!«

»Das ist keine Schlägerei zwischen Händlern. Es hat eine große Schlacht gegeben. Die Christen sind besiegt worden. Der Bischof von Akka ist tot, und Salah ad-Din hat das Heilige Kreuz erbeutet.«

Zohra starrte ihn an. »Unser Sultan hat die *franj* geschlagen?«

»Bei Hattin, ja, ein großer Sieg. Zwanzigtausend Männer sind gefallen, und ihr König wurde gefangen genommen. Es wird Vergeltungsmaßnahmen geben, es wird Blut fließen. Hier ist es nicht mehr sicher. Wo wohnst du? Ich bringe dich nach Hause.«

»Ohne Sorgan kann ich nicht nach Hause.« Zohra wünschte sich mit aller Macht, dass ihr Bruder endlich aus dem Basar stolperte. Doch es gab keine Spur von ihm.

»Dein Bruder findet auch allein nach Hause.«

»Sorgan ist zwar groß wie ein Riese, aber in Wirklichkeit ist er wie ein kleines Kind.«

Er wurde unsicher. »Tut mir leid. Das wusste ich nicht. Bleib hier, versteck dich, ich hole ihn.« Er schob sie in einen Hauseingang. Zohra beschrieb ihm ihren Bruder und erklärte ihm, dass er Zuckermandeln habe kaufen wollen, dann beobachtete sie, wie sich der dunkle Umhang des Fremden unter dem Dach des Basars in einen Schatten von vielen verwandelte.

Sorgan würde niemals mit einem Fremden mitgehen. Es würde eine Szene geben. Er konnte Stunden an dem Stand mit den Süßigkeiten verbringen und alles mit den Augen verschlingen, bevor er seine enorme Entscheidung traf. Er war stur wie ein Maultier und würde sich nicht von der Stelle rühren. Es wäre besser, wenn sie ihn selbst holen ...

Doch jetzt strömte plötzlich eine große Menschenmenge aus dem Markt, Frauen mit Einkäufen und Kindern, junge

Männer mit blutverschmierten Kleidern und wilden Augen. Aus der Straße hinter ihr tauchte eine Gruppe von Tempelrittern auf, ihre Schwerter funkelten in der nachmittäglichen Sonne. Zohra drehte sich wieder um und sah, wie Sorgan aus dem Basar kam, zusammen mit dem Fremden, der ihn am Arm festhielt. Ihr großer einfältiger Bruder grinste von einem Ohr zum anderen und hielt ein großes Bündel an die Brust gedrückt.

Ihre Erleichterung verwandelte sich sofort in Verwirrung. »Was hast du getan? Was hast du da?«

Sorgans Blick schoss hin und her. Er antwortete nicht.

»Er wollte nicht mitkommen«, sagte der Fremde, ohne die abziehenden Tempelritter aus den Augen zu lassen. »Also mussten wir den halben Laden leer kaufen, stimmt's, Sorgan?«

Ihr Bruder lachte auf seine ansteckende, kehlige Art, woraufhin Zohra ihm einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Sorgan steckte die Hand in das Bündel. »Magst du?« Zwischen seinen großen Fingern schimmerte eine einzelne Zuckermandel, die er jetzt nicht etwa seiner Schwester, sondern dem Fremden anbot. Sie hatte noch nie gesehen, dass er etwas mit anderen teilte. Allein das war seltsam, aber noch merkwürdiger war, dass sie in seiner Hand die Silbermünze funkeln sah, die sie ihm gegeben hatte.

Der junge Mann nahm die Mandel feierlich entgegen und steckte sie in den Mund. »Danke, Sorgan. Du bist ein Ehrenmann. Aber jetzt müssen wir dich nach Hause bringen.«

»Du kommst doch mit uns, nicht wahr?«, fragte Sorgan besorgt.

»Natürlich.«

»Wirklich?« Zohra war besorgter darüber, dass er mitkommen könnte, als ihr Bruder, dass er es ablehnte. Was würden die Nachbarn sagen, wenn man sie in Begleitung eines Frem-

den sah, der obendrein Jude war? Wie würde ihr Vater reagieren? Doch sie gingen so schnell, dass sie nicht die Möglichkeit hatte, das Problem auf höfliche Art anzusprechen. Sie wartete, bis sie oben auf dem Hügel waren, zwei Straßen vom Familienhaus entfernt, dann blieb sie stehen. »Hier können wir allein weitergehen. Vielen Dank«, sagte sie und klang lächerlich formell. Noch schlimmer, sie steckte die Hand in ihre Börse, nahm zwei große Silbermünzen heraus und hielt sie ihm hin. »Für deine Mühe. Und für den Bernsteinharz und die Mandeln. Wir können wirklich keine Geschenke von einem Fremden annehmen.«

Der junge Mann warf ihr einen spöttischen Blick zu. Dann nahm er ihr die Münzen ab und steckte sie wieder in ihre Börse. Unter dem Vorwand einer tiefen Verbeugung, bei der er sein Käppchen verlor, nahm er ihre Hand und drückte seine Lippen auf die Handfläche.

Dann richtete er sich auf und drückte sich das Käppchen wieder auf den Kopf. »Ich heiße Nathanael bin Yakub, jeder kennt mich als Sohn des Arztes. Du findest mein Haus am Ende der Straße der Schneider. Klopf einfach an die Tür mit der Hand. Solltest du es vergessen, schicke ich meine *djenoun* nach dir.«

Er grinste sie schräg an, ermahnte Sorgen, gut auf seine Schwester aufzupassen, und ging davon, während Zohra ihm nachsah und spürte, wie sein ungezogener Kuss auf ihrer Haut brannte.

TEIL 1

DIE WUNDERMACHER

EINS

*Kloster St Michael on the Mount,
Cornwall, England
Sommer 1187*

Ich wurde als gottloses Wesen geboren. Zwei Bettelmönche, die zum Kloster von St Michael on the Mount pilgerten, fanden mich zwischen den alten Steinkreisen im Moor über der Bucht, wo ich mich, von Kopf bis Fuß mit dunklem Fell bedeckt, von Würmern und Beeren ernährte.

Vielleicht hatte meine Mutter mich ausgesetzt, weil sie in mir mehr ein Tier als ein Kind sah. Oder ich hatte das Fell bekommen, als ich den Elementen trotzte. Wie auch immer, sie brachten mich in das Kloster, um mich im Haus Gottes aufzuziehen und einen zivilisierten Menschen aus mir zu machen. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen. Später hörte ich, wie sie überlegten, ob sie mich von dem kleinen Boot, das sie vom Festland zur Insel brachte, ins Meer stoßen sollten. Es gab Tage, da wünschte ich mir, sie hätten es getan.

Sie gaben mir ein kratziges Gewand aus Sackleinen und einen Namen. Savage. John Savage. Ich wurde als Novize im Orden aufgenommen, obgleich meine Eltern (falls ich jemals welche hatte) mich nie offiziell aufgegeben hatten und der heilige Benedikt verboten hatte, Kinder vor dem zehnten Lebensjahr in den Orden aufzunehmen. Niemand wusste, wie

alt ich war. Sie machten mich zum Diener und benutzten und misshandelten mich, wie es ihnen gerade passte.

Wenn die älteren Jungen mich schikanierten, wehrte ich mich laut fauchend wie das Tier, für das sie mich hielten. Doch sobald ich versuchte wegzulaufen, unternahmen sie alles, um mich wieder einzufangen, ehe ich über den Damm fliehen konnte, der während der Ebbe wie durch Zauberhand aus dem Meer emporstieg, und schleppten mich ins Kloster zurück. Da Novizen in der Hackordnung an unterster Stelle standen, war es ihnen nur recht, jemanden zu haben, an dem sie ihre Frustrationen auslassen konnten.

Wenn ich einen Anfall bekam und zu Boden fiel, glaubten sie, ich sei vom Teufel besessen. Doch bald merkten sie, dass ich am verletzlichsten war und mich nicht wehren konnte, wenn ich mich mit Schaum vor dem Mund auf dem Boden wälzte und Unsinn redete. Dann traten sie erst recht zu. Und wenn ich eine Stunde später wieder zu mir kam, hatte ich keine Erinnerung daran, was geschehen war, bloß überall am Körper blaue Flecken und seltsame Traumbilder im Kopf.

Turmhohe Säulen und aufsteigende Bogen. Der Duft von Rosen. Diese Visionen verfolgten mich schon damals. Und so ist es bis heute geblieben.

An dem Tag, an dem ich den Reliquienbehälter fallen ließ und die Gebeine des heiligen Felec über den Boden der Kapelle rollten, verprügelte mich Bruder Jeremiah so heftig, dass seine Weißdornrute zerbrach.

Soweit ich mich erinnere, war ich damals schon vierzehn Jahre im Kloster. Kein Wunder, dass die Rute aufgrund meiner andauernden Widerspenstigkeit abgenutzt war. Für einen kurzen Augenblick jubelte ich, doch dann hob er die zerbrochenen Teile auf, und mir wurde bewusst, dass er nun zwei Waffen statt

einer besaß. Schützend hob ich die Hände vor den Kopf und fiel auf den harten Schieferplatten auf die Knie, wo ich zwischen den zerbrochenen Knochen und Holz kauerte.

Ich sammelte sie ein. »Ich flicke sie wieder zusammen, man wird nicht sehen, dass sie je kaputt waren! Und auf dem Friedhof, von dem sie stammen, gibt es noch viele andere Knochen!« Ich erinnerte mich nur allzu gut an jenen Morgen im Oktober, als der Prior den Sakristan angewiesen hatte, das Gerippe eines unbekanntes Mönches auszugraben und dessen Fuß abzuhacken, um die Reliquie des heiligen Felec zu erschaffen – des alten Königs im untergegangenen Lyonesse.

Zu spät erkannte ich, dass es ein Fehler gewesen war, dieses schändliche Geheimnis zu erwähnen, denn jetzt steigerte sich Bruder Jeremiahs Wut ins Unermessliche.

»Du dummer kleiner Teufel!«, grollte er. »Für diese Lüge wirst du in die Hölle kommen!« Der erste Schlag. »Lügner, undankbarer Schuft!« Ein Schlag auf die Schulter. »Du bist ein Wilder, vom Teufel besessen.« Ein Schlag gegen das Schienbein. »Und wenn ich ihn dir nicht mit Gebeten austreiben kann ...« Ein Schlag auf den Arm. » ... dann muss ich ihn eben aus dir herausprügeln.« Der Speichel schimmerte auf seinem grauen Bart.

Ich kauerte mich zusammen wie eine sterbende Wespe. »*Mea culpa*, Bruder, *mea culpa*!«

Er grinste und hob beide Arme, als wollte er auf eine riesige Trommel einschlagen. Ich bereitete mich auf den Schmerz vor, doch er blieb aus. Stattdessen stand plötzlich ein hagerer, dunkelhäutiger Mann an der Tür der Kapelle und kam rasch auf uns zu. Die Röcke des schwarzen Habits flogen um seine Beine, so schnell ging er.

»Halt ein, halt ein! Er ist doch nur ein Kind! Lass von ihm ab!«

Bruder Jeremiah warf ihm ein grausiges Lächeln zu. »Ein Fremder wie du wird unser Tun nicht verstehen, Bruder. Er ist ein gefallenes Wesen. Wir müssen die Sünder in dieser Welt züchtigen, sonst werden sie sich nicht bessern, und dann sind ihre Seelen für immer verdammt.« Als er erneut die Arme hob, zog ich den Kopf ein und wartete auf das Unvermeidliche.

Doch als auch dieser Schlag ausblieb, blickte ich wieder auf und sah, dass der dunkelhäutige Mann Jeremiah am Arm gepackt hatte und ihn gegen die Wand drückte. Der Mönch wehrte sich heftig und zeterte: *Gottloser, Schwarzer, Schurke, Dummkopf*. Doch für einen so schmalen Mann war der Fremde außerordentlich kräftig. Er bändigte Bruder Jeremiah, bis er seine Stöcke fallen ließ. Dann rief er mir über die Schulter zu: »Steh auf, John, und geh hinaus.«

Doch ich kniete da, als wäre ich gelähmt. Ich hatte gesehen, wie Bruder Jeremiah einen Diener stranguliert und einem anderen den Schädel eingeschlagen hatte. Er mochte alt sein, aber er war unerbittlich wie der Tod. Sogar der Prior fürchtete ihn. Wer war dieser Fremde, der meinen Namen kannte und daher auch lange genug hier gewesen sein musste, um zu wissen, wie grausam Bruder Jeremiah war? Ich riskierte einen Blick auf sein Gesicht. Feine, scharf geschnittene Züge, wie in der Abbildung eines Heiligen. Nur war seine Haut dunkel wie Leder. Plötzlich fiel mir etwas ein. Vor einigen Wochen, während der Winterstürme, hatte es einen Schiffbruch an den Felsen von Tater Du gegeben, an der Westküste, Richtung Land's End. In einer wilden Nacht hatten Matrosen drei Männer in die Krankenstation des Klosters gebracht, alle leblos wie nasser Seetang. Die beiden größeren Männer waren gestorben. War das der dritte? Der Einzige, der überlebt hatte?

Ich rappelte mich auf und trat hinaus. Es wurde Abend. Himmel und Meer hatten dieselbe dunkelgraue Färbung, der

Horizont verschmolz mit den Wolken. Das ferne Festland war der dunkle Buckel eines Wals im Halbdunkel, die winzigen Lichter der Feuer und Kerzen im Dorf flackerten über das Wasser. Wie oft hatte ich sie beobachtet und mir gewünscht, in einem der kleinen Häuser zu sein, weit weg von den Mönchen und den Novizen? Unzählige Male. Doch von diesem Ort gab es kein Entkommen, außer im Tod.

Um mich herum wurde es immer dunkler. Kleine aufrechte Steine markierten den Weg zwischen den Welten früherer Bewohner. Der Friedhof des Klosters, ein Grab wie das andere, kein Unterschied im Rang oder Status, so wie der heilige Benedikt es im zweiten Absatz seiner Regeln verfügt hatte. Ich hatte mir immer vorgestellt, dass ich ihnen eines Tages folgen würde, eher früher als später.

Jetzt zitterte ich in der aufkommenden Brise, stahl mich zum Eingang der Kapelle zurück und lugte hinein.

Bruder Jeremiah kniete reglos vor dem Altar, die Augen geschlossen, die Hände zum Gebet gefaltet wie ein braver kleiner Junge. Und neben ihm stand der dunkelhäutige Mann, der im Halbdunkel lediglich am Funkeln der Augen zu erkennen war. Als hätte ein Windzug meine Anwesenheit verraten, sagte er, ohne sich umzudrehen: »Bruder Jeremiah ist von uns gegangen, und auch wir sollten nun gehen.«

In den frühen Stunden dieser Sommernacht verließ ich St Michael's Mount zusammen mit dem Fremden, der mich anwies, ihn einfach »den Mauren« zu nennen.

Endlich würde ich diesen verhassten Ort verlassen, und die gehässigen Novizen könnten mich nicht mehr daran hindern. Wir ließen etwas von dem Gold des Priors mitgehen, doch der Maure meinte, das sei in Ordnung, da dieser es nicht vermissen würde, zudem hätten wir eine bessere Verwendung da-

für, als dem korrupten alten Kirchenmann jemals eingefallen wäre. Als Erstes bestachen wir einen jungen Fischer, damit er uns über die Meerenge zwischen der Insel und der Küste von Cornwall ruderte. Danach marschierten wir nachts den Pilgerweg entlang und schliefen tagsüber zwischen stacheligen Ginster- und Brombeerbüschen.

Anderen Reisenden gingen wir aus dem Weg, obwohl der Maure sich deswegen offenbar keine Sorgen machte. »Wie ist Bruder Jeremiah eigentlich gestorben?«, fragte ich ihn eines Tages.

Er brauchte eine ganze Weile, ehe er antwortete. »Frag lieber nicht, John.«

»Werden sie uns wie Mörder suchen?« Ich hatte Männer hängen sehen und spürte bereits den Strick um meinen Hals.

»Sie werden keine Spuren an ihm finden. Gott hat ihn zu sich gerufen. Er war nicht mehr der Jüngste.«

Würde Gott auch mich unerwartet zu sich rufen, wenn ich nachts unter einem Ginsterbusch einschlief? Ich beschloss, den Mauren lieber zum Freund zu haben, obgleich ich nicht wusste, wie ich es anstellen sollte. Ich hatte noch nie einen Freund gehabt. Also löcherte ich ihn mit Fragen, und am Ende erzählte er mir, er sei mit einem Steinmetzmeister unterwegs gewesen, als ihr Schiff in einen Sturm geriet und an einem Felsen zerschellte. Er sei aus Córdoba gekommen, einer Stadt im Süden, wo er jahrelang in der Bibliothek eines großen Mannes Manuskripte kopiert hätte.

»Bist du ein Schreiber?«, fragte ich neugierig.

»Ein wenig mehr als das«, antwortete er mit einem geheimnisvollen Lächeln.

»Ich zeichne gern«, erzählte ich ihm. Im Skriptorium des Klosters hatte ich die Mönche beobachtet. Ihre Kritzeleien faszinierten mich, und wenn sie ihr Tagwerk beendeten und

ich sauber machte, hatte ich die Stücke von Pergament und die zerbrochenen Federn, die sie wegwarfen, eingesammelt. Ich füllte die Schalen der Purpurschnecken, die ich am Strand fand, mit Gallustinte und versuchte, heimlich zu kopieren, was sie geschrieben hatten. Ich zog Linien auf dem Papier – wie Schrift, und doch nicht wie Schrift. Meine Linien sahen aus wie wackelige Würmer. Ich zeichnete einen Wurm, gab ihm Augen und Mund und musste lachen. Dann flog eine Krähe vorbei, und ich zeichnete auch sie. Bald zeichnete ich alles Mögliche: Möwen mit schwarzem Rücken, bucklige Katzen und kahle Bäume. Wasserspeier mit den Gesichtern von Heiligen, Heilige mit den Köpfen von Wasserspeiern. Karikaturen der Mönche mit aufgesetzten Kapuzen und Sensen über der Schulter: Todesarmeen. Und die seltsamen Visionen, die ich hatte, wenn ich meine Anfälle bekam. Sie waren am schwierigsten. Es gelang mir einfach nicht, das Unermessliche, das ich im Geist vor mir sah, auf das Papier zu übertragen. Und das brachte mich zur Weißglut.

Der Maure betrachtete mich interessiert. »In dir steckt mehr, als man glaubt, John. Das gefällt mir.«

Niemand hatte mir jemals so etwas gesagt. Ich errötete vor Freude und beschloss, ihm überallhin zu folgen. »Wohin gehen wir?«

»Wir werden sehen, was wir sehen müssen, und tun, was wir tun müssen. Aber durch die Welt zu reisen ist nicht gerade billig.«

»Jetzt haben wir ja Gold«, entgegnete ich unbekümmert.

»Aber nicht lange. Nichts hält ewig.«

Wir standen in der frühen Morgensonne am Rand des Bodmin Moors. Ein Bussard flog mit trägen, gleichmäßigen Flügelschlägen über uns hinweg und verschwand. Ich blinzelte und blickte den Mauren an.

»Mönche scheinen immer sehr viel Gold zu haben«, entgegnete ich.

»Die Leute geben es ihnen für ihre Heiligen, deren Reliquien sie bewahren, damit sie ihre Gebete erhören, ihre Krankheiten heilen und ihnen die Sünden vergeben.«

Ich dachte eine Weile darüber nach. In der Ferne hörte man einen kurzen gequälten Schrei. Er klang fast menschlich, doch wahrscheinlich war es ein Hase, den der Bussard gerissen hatte. Dann erzählte ich dem Mauren, was ich über die »Reliquien« des heiligen Felec wusste.

Seine Augen funkelten. »Gebeine«, sagte er nachdenklich. »Nun, das ist interessant.«

Ein paar Nächte später standen wir unter einem gelblichen Mond vor einem Massengrab in Slaughter Moor. Ich blies in meine Hände und stampfte mit den Füßen. Wie konnte es bloß so kalt sein, mitten im Sommer?

»Kannst du dich nicht ein bisschen beeilen?«

Aus der Grube stieg ein polterndes Lachen auf. »Manche Dinge brauchen ihre Zeit, John. Vor allem die Toten. Wenn du schneller fertig sein willst, kommst du am besten auch hier herunter.«

Mehr als alles andere auf der Welt wollte ich es ihm recht machen, aber bei dem Gedanken an all die ruhelosen Geister ... »Keine zehn Pferde bringen mich da hinunter.«

Sorgfältig durchwühlte er die Erde, zog einen sauber durchtrennten Schädel heraus und hielt ihn einen Augenblick in die Höhe, um ihn im goldenen Schein der Öllampe, die wir dem Fischer abgekauft hatten, unter die Lupe zu nehmen. Im flackernden Licht erkannte man die Augen- und die dreieckige Nasenhöhle. Anschließend legte er ihn beiseite, sanft, als würde er seinen Besitzer kennen, und vertiefte sich wieder in seine

Aufgabe. Nicht viele hätten es gewagt, diesen Ort zu schänden, vor allem nicht nach Einbruch der Dunkelheit, doch der Maure meinte, die Toten seien tot und der Körper sei nichts anderes als ein Gefäß, das die Seele verlassen habe. Die Geister hätten längst das Weite gesucht, und Knochen seien nichts anderes als Knochen.

»Möglich, dass ihre Besitzer vor langer Zeit gelebt haben, aber bevor ihre Leichen wie Abfall hier hinabgeworfen wurden, war ihr Leben voller Leidenschaft, Leid und Freude.« Er seufzte. »Krieg ist Wahnsinn, John. Noch nie hat er etwas von Wert hervorgebracht.«

Aus der Senke, in der wir uns befanden, stieg Dampf auf, die Schwaden schlängelten sich im Mondschein wie Gespenster. Das Licht hier war seltsam, es war wie der Schimmer, der jemand in den Sumpf lockte und in das tiefe braune Wasser zog, wo die Wichtel lebten. Ich schauderte, setzte mich an den Rand der Grube und ließ die Beine baumeln. Der Maure sah auf, und seine Augen leuchteten wie Halbmonde.

Zu seiner Verblüffung sprang ich hinunter und wurde mit einem schrägen Lächeln belohnt. »Sonst werden wir noch die ganze Nacht hier verbringen«, sagte ich knapp. Von Ekel erfüllt packte ich einen Knochen und versuchte, ihn herauszuziehen, wobei ich einen kleinen Erdbeben auslöste.

»Vorsichtig«, ermahnte mich der Maure.

Ich war entschlossen, ihm nicht zu zeigen, wie sehr ich mich fürchtete. Gemeinsam durchwühlten wir die Erde und inspizierten halb zerfallene Kleidungsstücke, Knochen und rostige Metallstücke. Nach einer Weile kam ein großer Knochen zum Vorschein, und ich zog ihn heraus. »Wie wäre es mit dem hier?«

Der Maure drehte die Lampe um. »Eine Scapula«, sagte er.

»Was ist eine Scapula?«

Er legte seine Hand auf meinen Rücken. Die Haut unter dem rauen Zwirn meines Hemdes prickelte. »Ein Schulterblatt. So wie das hier.«

»Wer hat je im Leben von einem heiligen Schulterblatt gehört?«

»Es gibt weit seltsamere Dinge in den goldenen Reliquien-schreinen deiner Kirchen. Der Papst in Rom bewahrt die Sandalen von Jesus Christus und seine Vorhaut unter dem Altar der Lateranbasilika auf. In Venedig habe ich Goliaths Backenzahn besichtigt, und wie ich höre, haben sie in Konstantinopel die Axt, mit der Noah seine Arche baute, und eine Phiole mit der Muttermilch der Jungfrau Maria.«

»Die müsste doch längst zu Käse geronnen sein!«, erwiderte ich. »Welcher Narr würde schon so einen Unsinn glauben?«

»Spotte nicht über den Glauben der anderen, John. Trotzdem, ein Schulterblatt ist wirklich nicht ideal.«

Schließlich stieß er auf einen Arm. Die Knochen waren alt, aber intakt. Eines Tages wird mein Arm auch so aussehen, schoss es mir durch den Kopf. Ich schauderte. Der Maure streifte die Erde ab, die unheimlichen Finger umklammerten immer noch den Griff einer mit zwei ineinander verschlungenen Bestien geschmückten Parierstange.

Ich hatte noch nie ein Schwert angefasst. Er reichte es mir, und als ich es in der Hand hielt, war es so, als strömte seine Kraft über das Eisen in meinen Arm. Ich fühlte mich wie ein König. Ja, wie ein König ...

»Vorsicht, John«, sagte der Maure und trat einen Schritt zurück, als ich ungeschickt das Schwert über meinem Kopf schwang.

»Sehet die Gebeine und das Schwert König Artus', des Retters der Engländer! Des Helden, der die Heiden von unseren

Küsten vertrieb, ehe er in der letzten Schlacht auf tragische Weise ums Leben kam.« Die Einheimischen hatten uns erzählt, hier habe die Schlacht von Camlann stattgefunden, in der das englische Heer sich ein letztes Mal den sächsischen Eroberern stellte.

Der Maure sah nachdenklich aus. »König Artus war kein Heiliger. Ob die Klöster für die Gebeine eines toten Königs etwas zahlen würden?«

»Jeder liebt den Helden aus Monmouths Sage, vom ärmsten Ackerknecht bis zum reichsten Ritter. Sie werden Schlange stehen, um seine Gebeine berühren zu dürfen. Die Mönche sind nicht dumm. Sie werden die Popularität stets über die Heiligkeit stellen, solange sie Geld einbringt.«

Der Maure seufzte. »Es ist überall auf der Welt dasselbe, John.«

ZWEI

Glastonbury

Allerheiligen

1. November 1187

Der Maure legte den Kopf in den Nacken, um die komplexen Schnitzereien über der Tür zu betrachten. »Sie haben nur drei Jahre dafür gebraucht. Bemerkenswert.«

Ich sah auf und sog den Geruch des Winters ein. Holzrauch und kalte Erde.

Die alte Kirche, die einst Josef von Arimathäa erbaut hatte, war niedergebrannt. Sie hatten in Windeseile eine neue Marienkapelle gebaut. Wir waren gerade recht zur Einweihung gekommen. Zu Allerheiligen waren die Heiligen am stärksten, und man konnte sie anrufen, um Satans Macht Einhalt zu gebieten.

Die Kunde von der wundersamen Reliquie, die nach Glastonbury gekommen war, hatte sich rasch herumgesprochen: König Artus' Arm, der noch das Schwert in den Händen hielt, mit dem er England gerettet hatte. Von Neugier, Verzweiflung und Hoffnung getrieben, hatten manche Pilger Hunderte von Meilen zurückgelegt. Eine riesige Menschenmenge wartete darauf, dass die Prozession ihren Rundgang beendete.

»Was werden sie wohl mit uns anstellen, wenn sie herausfinden, dass es eine Fälschung ist?«, hatte ich den Mauren immer wieder gefragt, während wir durch Devon nach Somerset

wanderten. Doch der hatte bloß gelacht. Es hatte mich nicht beruhigt. Ein kalter Windzug kam plötzlich auf, und ich fuhr mir mit der Hand über den ungewohnt kahlen Schädel. Ich hasste es, eine Tonsur zu haben, aber der Maure hatte darauf bestanden. Wir mussten unsere Rolle spielen. »Bestimmt hängen sie uns auf.« Ich trug eine weiße Robe, die die Mönche der Abtei uns gegeben hatten, die traditionelle Farbe für das Fest der Allerheiligen. Und da ich an das benediktinische Schwarz gewohnt war, kam ich mir beinahe nackt vor. Der Maure trug auffälliges Pfingstrot. »Ich sehe aus wie ein bunter Hund«, hatte er gesagt, als er die Robe anzog. »Ein Schwarzer wird nie übersehen, egal, was er trägt, aber als schwarzer Kardinal wird man eher respektiert.«

Es war still geworden, als die Ehrengäste eintrafen: Vize-regent Ranulf de Glanvill, bekannt als »des Königs Auge«, da er über das Königreich wachte, wenn Heinrich II. in Frankreich weilte. Ich hoffte, dass sein Auge nicht ausgerechnet auf mich fiel. Und neben ihm sein Bruder Geoffrey, mit dem roten Gesicht eines Metzgers und der fleischigen Faust eines geborenen Schlägers. Der Vizeregent hatte eiskalte blaue Augen, scharf und durchdringend. Sie streiften mich und blieben dann an dem Mauren hängen, der in seinem roten Gewand unübersehbar war. Mir stockte für eine Sekunde das Herz. Doch der Maure zuckte nicht mit der Wimper, sondern nickte, als wäre er ihnen ebenbürtig, und die beiden Männer gingen vorbei.

Es folgte der Bischof von Bath, Reginald de Bohun, der mit seinem grauen Wuschelkopf aussah wie ein Schaf in Violett. Wir waren uns schon einmal begegnet. Auch er blickte uns an und wandte sich dann hastig – allzu hastig – wieder ab.

Die von niederem Adel trugen übertrieben bunte Kleider, in denen sich ihr Reichtum und ihr Mangel an Geschmack widerspiegelten. Die Frauen der wohlhabenden Kaufleute wa-

ren mit funkelnden Edelsteinen geschmückt, um den Erfolg ihrer Ehemänner zur Schau zu stellen. Ned und Quickfinger würden sie im Auge behalten.

Quickfinger hatten wir in Launceston aufgegabelt. Ich hatte beobachtet, wie er unter einen auf Böcken stehenden Tisch gekrabbelt war, an dem die Leute zum Erntedankfest aßen. Als sie den Tisch verließen, bemerkten sie, dass sie unterschiedliche Schuhe trugen oder mit ihren Strumpfbändern an ihren Tischnachbarn gefesselt waren. Während ich noch über das Durcheinander lachte, sah ich, wie er zwischen ihnen herum-schlich und gelegentlich eine Börse mitgehen ließ, und stieß den Mauren an. Der nickte grinsend, auch ihm war die Szene nicht entgangen. Kurz darauf wurde Quickfinger als Erster in unsere Gruppe aufgenommen. Er stammte aus dem Norden. »York?«, fragte ich. »Noch weiter.« Quickfinger zeigte mit dem Finger nach oben, als wäre er vom Himmel gefallen.

Er hatte einen so starken Akzent, dass ich ihn manchmal nicht verstand. Dasselbe hielt er umgekehrt mir vor. Er machte meine Westküstenvokale nach und verspottete mich derart, dass ich ihn manchmal am liebsten windelweich geprügelt hätte. Zweimal hätten wir uns fast in die Haare bekommen, doch er war mit den Beinen genauso flink wie mit den Händen. Dann grinste er so breit, als wäre er nicht richtig im Kopf. Das war seine Art, die Leute abzulenken. Man will keinen Blickkontakt mit jemandem, der grinst wie ein Irrer, und das tat er jedes Mal, wenn er jemanden ausraubte und dessen Börse, Messer oder etwas anderes, das er zu fassen bekam, mitgehen ließ. Für Quickfinger war das Leben ein einziger großer Spaß. Das machte ihn liebenswert und abstoßend zugleich.

Ned war klein und dunkel wie eine Ratte und ging mühelos als der Krüppel durch, als der er sich ausgab. Er hatte sich der schnell anwachsenden Gruppe angeschlossen, als wir durch

Tavistock gekommen waren. Ich mochte ihn nicht wegen seines hinterhältigen, verschlagenen Blicks, doch er brachte uns Tricks bei, die wirklich atemberaubend waren. Er zauberte Goldmünzen aus den Ohren des Mauren oder kroch in ein kleines Baumloch, in das nicht einmal eine Katze gepasst hätte, ehe er ganz verschwand und auf einem Ast über uns wieder auftauchte.

Schwindler und Diebe: Man konnte ihnen nicht über den Weg trauen. Ich spürte, wie meine Haut prickelte.

Dienstboten, Schmiede, Bauern, Büsser und Krüppel standen überwältigt am Rand der Gemeinde. Die Leprakranken aus St Mary Magdalene, diese armen Seelen, die bereits auf der Erde durch ein Fegefeuer gingen und das Aussätzigenhaus hatten verlassen dürfen, um Heilung für ihr Leid zu suchen, das sie lediglich in einem Wunder finden konnten, wurden mit ihren entstellten Gesichtern, die sie unter einer Kapuze verbargen, ihren Klappern und Glocken von den Konstablern auf Abstand gehalten.

Jetzt tauchte die Prozession erneut auf, angeführt von einem Mönch. Er trug ein großes, mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz, kostbar wie das Lösegeld für einen König. Dahinter kam der Prior mit dem Corpus Christi und anschließend eine Reihe von Domherren mit den Reliquien, die den Brand überlebt hatten. Und ganz am Ende folgte die große Kiste aus Eichenholz und Silber mit »König Artus'« Schwert und Arm. Die Türen der Kapelle öffneten sich, und sie traten ein, als zelebrierten sie den siegreichen Einzug des Herrn in die Heilige Stadt Jerusalem. Anschließend winkte uns der Sakristan hinein.

Im Innern der Marienkapelle war es stockdunkel, und ein animalischer Gestank stieg uns in die Nase. Dann begann eine Kakophonie aus unheimlichem Geheul und dröhnendem Me-

tall. Die Mönche von Glastonbury trommelten, stampften und kreischten in ihrer Rolle als Lakaien der Hölle. Einmal im Jahr schoben sie die stille Disziplin des klösterlichen Lebens beiseite und durften sich so schlecht benehmen, wie sie nur wollten, um die Versammelten an die dämonischen Strafen zu erinnern, die nach dem Tod auf die Sünder warteten, wenn sie nicht taten, was man ihnen sagte. Oder der Kirche möglichst viel Geld spendeten. Anwesende, die die Zeremonie des Lichts noch nie erlebt hatten, schrien vor Schrecken auf.

Ich drehte mich um und sah den Mauren in der Dunkelheit grinsen. Er genoss es, ein Sarazene zu sein, ein Ketzer, ein Gottloser, ein feindlicher Eindringling, ein Wolf im Schafspelz. Sein Grinsen flößte mir keine Zuversicht ein. Wenn das hier schief läuft, werden wir nicht einmal bis zum Galgen kommen, sie werden uns noch vorher in Stücke reißen, schoss es mir durch den Kopf. Dann stimmte ich in den dämonischen Chor ein und war erleichtert, mir die Angst von der Seele schreien zu können. Am Ende wurden die Fenster enthüllt und Kerzen entzündet. Licht durchflutete die Marienkapelle und vertrieb alle Finsternis. Für ein weiteres Jahr war die Hölle verbannt. An ihre Stelle traten hohe Säulen, mit geschnitztem Laubwerk verziert, Arkaden, die mit Purpur, Gold und Blau ausgemalt waren. Sonne und Mond forderten die natürliche Ordnung heraus und schwebten nebeneinander über einer lächelnden Jungfrau Maria, die das Gotteskind in den Armen hielt. Zwischen den Säulen gab es helle Friese von Heiligen, Märtyrern und Aposteln, die auf die Gemeinde hinabsahen. Ich spürte ihre Blicke auf mir.

Ich betrachtete die Kirchengemeinde. Irgendwo zwischen den Kaufleuten stand Red Will und weiter weg, in der Nähe des Bauernvolks, Hammer und Saw und Plaguey Mary, der Rest unserer Truppe.

Hammer und Saw waren Zwillinge, klein, dunkel und drahtig. Wenn sie betrunken waren, unterhielten sie sich in einer Geheimsprache, die keiner von uns verstand. Wir hatten sie in einem Dorf am Rand von Dartmoor aufgelesen, wo sie jonglierten. Sie waren arbeitslose Zimmerleute und sehr geschickt mit ihren Händen. Quickfinger hatte sie rasch zu Taschendieben ausgebildet.

Red Will und Plaguey Mary hatten wir am Stadtrand von Exeter gefunden. Will spielte mehr schlecht als recht auf einer Flöte, und Mary lachte ihn aus. Sie hatte uns einen abschätzenden Blick zugeworfen, als wären wir potenzielle Freier, was uns allerdings erst später klar wurde, denn trotz des Namens, den sie sich selbst zugelegt hatte, war sie kerngesund und munter, hatte viel Humor und lachte gern. Wir gingen an ihnen vorbei, doch Mary war uns nachgelaufen, da sie ein besseres Geschäft als das ihre witterte, und Will hatte sich ihr angeschlossen.

Fahrende Schausteller, ein grässlicher Minnesänger, Gaukler, Taschendiebe und eine Hure. Wie genoss ich ihre Gesellschaft nach den scheinheiligen Mönchen und den boshaften Novizen mit ihrem grausamen Geläster! Wir lachten und erzählten uns Geschichten aus unserem Leben, und bald hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, Teil einer Familie zu sein, statt Abschaum. Vielleicht würde ich mich mit unseren schlaunen Tricks irgendwie an der Kirche rächen können für alles, was ich in ihrem Schoß erlitten hatte.

Von Dartmoor bis Somerset Levels zog unsere bunt gemischte Bande von Kirche zu Kapelle, von Kloster zu Abtei und Marktplatz. Mal täuschten wir hier eine Heilung vor, mal dort eine Auferstehung, und so gewannen wir an Ansehen und kamen zu Pfründen. Die Leute sind gewillt zu glauben. Sie wollen, dass es Wunder gibt. Geistliche, denen wir begegne-

ten, waren nur allzu gern bereit mitzuspielen. Wunder brachten Geld in Form von kleinen und großen Gaben. Aber in den dreizehn Jahren seit Thomas Becket's Heiligsprechung hatte Canterbury Unmengen an Gold eingenommen, worunter die anderen Heiligen sehr zu leiden hatten. Deren Kirchengemeinden waren neidisch, und deshalb waren wir selten abgewiesen worden, wenn wir ihnen unsere Echtheitsprüfungen und Belege vorlegten. Wir lebten gut von unseren Schandtaten. Trotzdem sollte der große Schwindel hier in Glastonbury unser Schwanengesang sein. Sobald der Schatzmeister der Abtei die Beute mit uns geteilt hatte, würden wir uns trennen, und jeder würde seines Weges gehen.

Zumindest war das der Plan ...

Während der Predigt schrie einer der angeketteten Wahnsinnigen plötzlich wie am Spieß los und wurde in einen Nebenraum geschafft, in die notdürftig wiederaufgerichteten Ruinen des Kirchenschiffs. Als der Prior bemerkte, dass die Aufmerksamkeit unter den Gläubigen nachließ, erklärte er: »*Miraculum magna videbis!*« Jetzt wird man Wunder sehen.

Dann wurden die Reliquien angekündigt. Der heilige Aidan von Lindisfarne, die heiligen Indracht und Beonna, der heilige Patrick von Irland ... die Liste zog sich in die Länge. Beim Abendessen am Tag zuvor hatte man uns erzählt, dass vor der Heiligsprechung von Thomas Becket Glastonbury mit zweiundzwanzig vollständigen Heiligen die meisten Reliquien besessen hatte (nun ja, fast: die Hälfte des heiligen Aidan wurde von den Mönchen in Iona beansprucht, ein anderer Teil befand sich in Durham, doch fast die Hälfte eines derart mächtigen Heiligen war mehr wert als ein vollständiger unbedeutender Märtyrer), sodass die Schatztruhen gut gefüllt waren. Aber nach dem Aufstieg des Becket-Kults und dem Brand in Glastonbury war der Reichtum allmählich verebbt. Die Spen-

denbereitschaft der Gemeinde schwand; sie war unzufrieden mit dem Aufgebot an verschlissenen Heiligen und wartete nun darauf, dass die Reliquien unter den wachsamen Augen der Aufseher in der Kapelle ausgestellt wurden. Es war schon vorgekommen, dass Pilger ein Andenken gestohlen hatten. Ein Mann war mit dem Mund voller Knochen des heiligen Beonna erwischt worden, nachdem er sich hinabgebeugt hatte, um sie zu küssen.

Schließlich kam auch die verzierte Kiste, die unsere gewiefen Zimmerleute Hammer und Saw gebaut hatten. Erstaunlich, welche Ähnlichkeit blank geputztes Blech mit Silber haben kann.

Die Domherren öffneten den Reliquienbehälter, damit die Gläubigen die Knochen von Artus' kräftigem rechtem Arm bestaunen konnten. Die Leute in der Kapelle hielten den Atem an. Um das zu sehen, waren sie gekommen. Seit Wochen hatten Gerüchte von den Wundern die Runde gemacht, die der heldenhafte König von Cornwall bis zum Moor von Somerset vollbracht hatte. In Newton St Cyres war ein toter Junge, der in den Brunnen gefallen war, wieder zum Leben erweckt worden. In Ottery St Mary war eine an den Pocken erkrankte Frau plötzlich genesen. In Chard hatte ein tauber Mann singen können wie ein Engel. In Charlton Mackrell waren alle möglichen Krankheiten geheilt worden, nachdem die Menschen Wasser getrunken hatten, das mit den Knochen in Berührung gekommen war. Schüttelfrost, Pocken, Mandelentzündungen und Fallsucht: alle geheilt von dem Schwertarm dieses Königs.

Und so waren sie gekommen, die Hoffnungslosen und Hilflosen, jene, für die ihre Ärzte nichts anderes hatten tun können, als ihnen auf wundersame Weise das Geld abzunehmen, jene, die von gekochten Schnecken bis Hundespeichel und



Jane Johnson

Die Säulen des Lichts

Historischer Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

2 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-47729-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2016

Akka, Heiliges Land, Ende des 12. Jahrhunderts: Nathanael, der Sohn des jüdischen Medicus, und das arabische Mädchen Zohra verlieben sich ineinander. Doch ihre Liebe wird auf eine harte Probe gestellt. Denn nachdem Saladins Armee Jerusalem eingenommen hat, breitet sich der Krieg bald auch nach Akka aus. Zur selben Zeit flieht der junge John Savage aus einem englischen Kloster. Mit der Armee von Richard Löwenherz zieht er in den dritten Kreuzzug. In Akka trifft er auf das verzweifelte Liebespaar. Gemeinsam versuchen die drei jungen Menschen – ein Christ, eine Muslima, ein Jude – in einer Stadt zu überleben, in der die großen Weltreligionen sich aufs Bitterste bekämpfen ..

 [Der Titel im Katalog](#)